

„in vivo“ – Das Magazin der Deutschen Krebshilfe vom 11.05.2010

Patientenfilm zum Thema „CUP-Syndrom“

Sprecherin:

Mit ihrem Westhighland-Terrier Purzel spazieren zu gehen, gehört für Angelika B. zu ihrem Tagesablauf, wenn es ihre Kräfte zulassen. Denn seit ihrer Krebserkrankung ist die 65-jährige sehr geschwächt. Doch der Hund gibt ihr viel Energie und Trost.

Angelika B., CUP-Patientin

Er merkt genau, wenn es mir schlecht geht. Dann kommt er an, kuschelt viel und möchte, dass man sich mit ihm beschäftigt. Er lenkt einen von den trüben Gedanken ab.

Sprecherin:

Im Frühjahr 2008 litt die damals 63-jährige an starker Übelkeit und nahm 15 Kilo ab. Später kamen Schmerzen im Oberbauch dazu. Ein halbes Jahr später wurden Metastasen in der Leber festgestellt. Der Haupttumor, von dem die Metastasen ausgehen, wurde jedoch nicht entdeckt. Eine erschütternde Diagnose.

Angelika B., CUP-Patientin

Es war, als ob die Welt zusammenbricht. Ich hab gedacht: Das war's! Der Arzt hat mir gesagt, dass es Krebs im Endstadium sei, man aber trotzdem noch etwas aus dem Leben machen könne. Ich sollte nicht aufgeben.

Sprecherin:

Besuch im Tierpark im anhaltinischen Köthen bei ihrer Tochter Gabriele. Die ausgebildete Tierärzthelferin ist eins von fünf Geschwistern. Alle wohnen in der Nähe und kümmern sich abwechselnd um ihre Mutter Angelika. Dank ihres medizinischen Hintergrundes verstand Gabriele als Erste, wie es um ihre Mutter stand.

Gabriele B., Tochter:

Ich habe medizinische Kenntnisse und sie kam damals mit ihrem Befund zu mir und hat gesagt: „Gabi, kannst du mir das mal übersetzen?“ Wenn man sowas liest, dann stockt einem doch ein bisschen der Atem. Dann hab ich gesagt, dass ich ihr das nicht übersetzen könne, weil ich ihr das nicht sagen wollte. Als sie dann gegangen ist, ist für mich die Welt zusammengebrochen.

Sprecherin:

Mittlerweile bekommt Angelika B. die dritte Chemotherapie, eine Kombination aus Infusionen und Tabletten. Die Metastasen in der Leber sind kleiner geworden. Sie werden nun mit den Medikamen-

ten weiter in Schach gehalten. Geheilt werden kann die Erkrankung jedoch nicht und das weiß die 65-Jährige auch. Angelika B. erlebt sehr viel Hilfsbereitschaft, besonders in ihrer Hausgemeinschaft. Nachbarin Renate H. kocht für sie, hilft ihr mit den Tabletten und schaut regelmäßig nach, ob es ihr gut geht.

Renate H., Nachbarin:

Wenn wirklich sowas ist, dann muss immer einer für den anderen da sein. Es kann mir was passieren, es kann jemand anderem was passieren, aber es muss immer einen Zusammenhalt geben.

Sprecherin:

Angelika B. lebt alleine. Vom Vater ihrer Kinder ist sie seit langem geschieden. Doch ihre Freundin Andrea R. kommt täglich zu Besuch. Heute machen sich die beiden fertig für die Fahrt ins Krankenhaus. Die 51-jährige Freundin hat erlebt, wie schwer die Diagnose Angelika B. am Anfang getroffen hat.

Andrea R., Freundin:

Die erste Zeit war sie sehr geknickt und da brauchte sie einfach jemanden, mit dem sie reden konnte, damit sie nicht so tief fällt. Oft habe ich einfach nur zugehört und war da.

Sprecherin

Alle drei Wochen fährt Angelika B. zur Chemotherapie ins Universitätsklinikum nach Halle an der Saale. Dort wird zunächst ihr Blut untersucht. Anschließend bekommt sie eine Chemotherapie, die mittels Infusion über einen sogenannten „Port“ zugeführt wird. Da ihr Kreislauf nicht so stabil ist, läuft die Infusion sehr langsam, etwa vier Stunden lang. Geleitet wird die Station in Halle von Prof. Hans-Joachim Schmoll, er ist spezialisiert auf die Behandlung von Patienten mit einem CUP-Syndrom, dem Cancer of Unknown Primary, also Krebs unbekanntem Ursprungs.

Prof. Hans-Joachim Schmoll, Universitätsklinikum Halle/Wittenberg

Wie geht es Ihnen?

Angelika B., CUP-Patientin

Gut.

Prof. Hans-Joachim Schmoll, Universitätsklinikum Halle/Wittenberg

Das hör ich sehr gerne. Geht es Ihnen wirklich gut?

Angelika B., CUP-Patientin

Mit dem Ergebnis bin ich schon zufrieden.

Prof. Hans-Joachim Schmoll, Universitätsklinikum Halle/Wittenberg

Obwohl wir nicht wussten, wo der Krebs her ist, haben Sie eine Chemotherapie bekommen, die sozusagen alle Krankheiten, die in Frage kommen, erfasst. Die hat auch toll gewirkt. Damit gehören Sie zu den Menschen, die sehr gut von dieser Therapie profitieren. Ich gehe davon aus, dass es auch wirklich länger so weiter geht. Wenn nicht mit der Behandlung, dann mit einer anderen. Es könnte sein, dass die Brust, wo ja auch immer schon ein kleiner Knoten war, der Schuldige ist. Umso besser wären dann auch die Aussichten. Auch wenn es etwas anderes ist: Die Zeit zeigt uns, dass Ihre Krankheit länger im Griff gehalten werden kann.

Sprecherin:

Wieder zurück in Köthen. Enkel Erik B. ist für seine Großmutter einkaufen gegangen und bringt ihr die Lebensmittel nach Hause. So oft er kann, hilft der 20-Jährige seiner Oma, macht Besorgungen oder fährt sie zum Arzt. Dem Studenten geht die Krankheit seiner Großmutter sehr zu Herzen.

Erik B., Enkel:

Man bekommt es natürlich mit, wenn sie manchmal den Tränen nah ist, besonders wenn die Situation gerade schwer ist, sie an ihre Familie denkt oder wenn mal ein kleiner Streit in der Familie ist. Ihr geht das alles sehr nah, weil sie das nicht möchte, da sie nicht weiß, wie lange sie noch da ist. Deshalb will sie die Zeit genießen und möchte nicht, dass wir uns streiten.

Sprecherin:

Mit Tochter Sabine und dem tunesischen Schwiegersohn Sami schwelgt Angelika B. in Erinnerungen. Ein großes Erlebnis war die Hochzeit der beiden in Tunesien, als es der Mutter noch gut ging. Sabine und ihr Mann kommen oft vorbei und leisten ihr Gesellschaft.

Sabine R.-H., Tochter:

Manchmal liegt man im Bett und überlegt, wie lange noch. Durch meine Schwester weiß ich ja, dass das von heute auf morgen passieren kann. Wir müssen aber immer stark sein für sie.

Angelika B., CUP-Patientin

Wenn ich euch nicht gehabt hätte, hätte ich es nicht geschafft. Das sag ich immer wieder. Wenn ich euch und die Familie nicht gehabt hätte, hätte ich es einfach nicht geschafft.

Sprecherin:

Durch ihren Schwiegersohn hat Angelika B. noch eine große Familie dazubekommen. Mit Hilfe von ein paar Brocken Arabisch telefoniert sie jeden Abend mit der Verwandtschaft, mit Video über das Internet. In einem Monat ist eine Reise zu ihnen nach Tunesien geplant, zehn Tage lang, zwischen den Infusionen. Denn Angelika B. will sich die schönen Seiten des Lebens durch die Krebserkrankung nicht nehmen lassen.